

25-126-1

Interview des Herrn Georg Basch in Mannheim am 20.6.1952

Haupt war der Sohn einer deutsch-amerikanischer Familie in Chikago. Er wurde dort geboren und aufgezogen. In seinem damaligen Alter von 19 Jahren war er auf das Abenteuerliche aus. Das ist ganz selbstverständlich. Er ist mit seinem Freund nach Mexiko gegangen. Drunten kamen sie an die Westküste von Mexiko und sind von dort aus mit einem Frachtschiff nach Yokahama gefahren. Sie haben sich als Matrosen anheuern lassen. ~~xxx~~ Dort lagen etwa 20 deutsche Schiffe. Es gab auch eine kleine deutsche Gemeinde dort. Wahrscheinlich von Seiten der deutschen Botschaft wurden zwei oder drei dieser Schiffe ausgerüstet, um das Kap der guten Hoffnung zu umfahren und europäische Gewässer zu erreichen. Eines dieser Schiffe erreichte den Hafen von Bordeaux. Auf diesem Schiff befand sich Haupt. Sein Freund war in Mexiko zurückgeblieben. Bordeaux war damals schon von Deutschen besetzt. Nach seiner Ankunft in Bordeaux wurde Haupt sofort von der Gestapo unter die Lupe genommen und verhört. Es war Weihnachten 1941. Anschliessend besuchte er seine Grossmutter in Stettin. Die Abwehr hat Wind von diesem Mann bekommen und so ist er dann auch Mitte März 1942 zur Abwehr gekommen. Er musste sich melden und wurde zur ersten Vernehmung gebracht.

Haupt ist nur gefragt worden, ob er sich an einem Einsatz beteiligen würde. Nur ich habe gewusst, was geschehen sollte. Noch kein anderer. Er wusste noch nicht, worum es sich handelte. Inzwischen war er 20 Jahre alt geworden.

Kerling war ein ganz fanatischer Nazi. Er war Träger des goldenen Parteiabzeichens. Er war als Referent in der Auslandsorganisation beschäftigt, ehe er zu uns kam.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 2479/59	Bast. ZS 1763
Rep.	Kol.

Interview Dasch - Blatt 2

Harm-Heink war ein armer Trottel. Ich glaube, er war mir zuge-
teilt als Umleger, falls ich nicht parrieren sollte. Das ist in
so einem Fall ja logisch. Er war zwar ein Rowdi, aber es hat sich
immer herausgestellt, dass ein Mensch, der so öffentlich ein
Rowdi ist, in Wirklichkeit eine ganz weiche Person ist. Ich
konnte im Gefängnis oben in seine Zelle sehen und habe ihn
weinen sehen. Das war sehr bitter.

Quirien war sein Freund. Die Beiden waren früher in Amerika
zusammen - in Chikago. Sie waren drüben Mechaniker. Deswegen
sind sie zu dieser Aufgabe herangezogen worden, weil man solche
Leute brauchte.

Werner Thielkam aus Gelsenkirchen. Ein armer Bursche, ein
lieber Kerl. Er war früher Barkeeper gewesen. In der Partei hat
er einen kleinen Fortschritt gesehen. 1941 kam er aus Amerika.

Neubauer war Soldat. Er kam aus dem Osten als Soldat und wurde
abkommandiert zum Lehrregiment Brandenburg und dann zu uns.
Er hatte vier Jahre in Amerika gelebt.

Ein anderer (Name nicht genannt) hat in Kanada gelegt. Ich weiss
noch, wie seine geistige Einstellung war. Es war auch die
Meinung von Brugger, dass mir dieser Mann drüben eins über den
Kopf geschlagen hätte und mir den Koffer mit dem ganzen Geld
abgenommen hätte. Er hätte sich damit ja leicht nach dem tief-
sten Westen durchschlagen können.

Als die verschiedenen Leute nach Brandenburg an der Quentsee zusammenkamen - das war eine Farm, als Schule für die Saboteure ausgebaut - da wusste schon ein Teil von ihnen, dass es nach Amerika gehen würde. Haupt zum Beispiel und der, der dann krank geworden ist, wussten, dass es drüben zu einem Einsatz kommt. Einzelheiten wusste aber keiner. Erst in der Schule wurde ihnen dann schrittweise beigebracht, worum es sich handelte.

Schulung: Theorie über die Herstellung von Sprengstoffen. Die Deutschen hatten gerechnet: "Wir machen das auf Primitiv". Der Zweck der ganzen Sache war ja, dass die amerikanische Flugzeugindustrie ins Stocken kommt. Die notwendigen Leichtmetalle werden mit Strom hergestellt - durch elektrische Bäder wird das Aluminium gewonnen. Es gibt Öfen, die sind mit Kristallit ausgebaut. Dieser bestimmte Quarz kam damals aus Grönland. Wenn der Strom 8 Stunden wegblieb, dann wurden die ganzen Batterien von Öfen innen hart wie Stein. Sie hätten dann rausgesprengt werden und dann wieder neu aufgebaut werden müssen mit dem Gestein, das die Amerikaner nicht hatten.

Wir bekamen Instruktionen über diese und jene Werke in den USA von den Ingenieuren der IG Farben, die sie selbst erbaut hatten. Das wurde von Abwehr II sorgfältig zusammengetragen. Wir hatten keine Pläne gesehen. Jedenfalls nicht in Quentsee. Ich war der einzige, der überhaupt wusste, um was es sich handelte. Kerling wusste auch davon. Er war aber eine Abteilung für sich.

Dann waren noch andere Ziele da. Nicht nur reine Sabotage, sondern auch die Aufgabe, eine Angstpsychose auszulösen durch mehrere Explosionen in grossen Bahnhöfen. Wir hätten zum Beispiel Sprengstoff in einen Koffer packen sollen und ihn bei der Gepäckaufbewahrung eines Bahnhofes aufgeben müssen. Auf

Dann hätte es plötzlich gekracht und man selbst wäre schon weit weg gewesen. Diese Idee war ungefähr so, dass innerhalb von sechs Stunden acht verschiedene Bahnhöfe so angegangen werden sollten.

Sollten Sie geschlossen bleiben oder sollten Sie sich spinnenartig verteilen?

Das wussten die einzelnen Leute nicht. Sie mussten von mir ihre Instruktionen erhalten. Die Leute hatten alle neue Pässe und Papiere - amerikanische Papiere. Sie mussten alle erst lernen, wann und wo sie geboren waren. Es wurde während der Schulung nur englisch gesprochen. Wer aus Versehen einmal deutsch sprach, musste eine Mark in die gemeinsame Kasse zahlen. Das haben wir dann versoffen. Auch die verschiedenen chemischen Zusammensetzungen mussten in den Kopf kommen. Ich wurde gefragt, ob ich das kann. Ich hatte keine Ahnung von diesen Dingen. Ich brauchte ja aber garnichts zu wissen. Das lag ja nicht in meinem Plan.

Die Pässe sind gefälscht worden.

Wir sind in einzelnen Werken herumgeführt worden, damit wir ungefähr ein Bild hatten, wie solche Leichtmetallwerke aussahen. In Bitterfeld hatten wir ein Aluminiumwerk besichtigt. Alles war in Zivil. Gewöhnlich hatten wir dann gemeinsames Mittagessen im Klub und wurden von den leitenden Persönlichkeiten der verschiedenen Werke instruiert. Es wurde angegeben, dass wir einen Störungstrupp ausbilden, der nach Russland geht.

Ich habe einmal folgendes gesehen. In Aken bei Dessau hat die IG ein ganz neues Werk gehabt, ein Magnesium-Werk. Ich bin nach der offiziellen Besichtigung ein wenig hinten ohne die anderen herumgelaufen. Da sah ich Arbeiter in gestreiften Jacken. Es waren Zwangsarbeiter. Ich sagte zu ihnen: "Kopf hoch, Kinder."

Interview Dasch - Blatt 5

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Es wird schon alles werden!"

Ich fragte dann den leitenden Ingenieur nach diesen Leuten.

Wie werden sie bezahlt?

"Sie werden bezahlt wie jeder andere Arbeiter. Nur eine Russensteuer von etwa RM 20.- wird abgezogen, das andere kriegen sie in % Skribs, nicht in Bargeld. Sie bekommen in ihren Lagern dafür, was sie notwendig brauchen."

Sind sie verheiratet?" fragte ich.

"Ja. Zum Teil sind sie verheiratet. Sie leben aber nicht mit ihren Frauen zusammen. Die Frauen arbeiten drüben in einer Streichholzfabrik. Sie kommen nur zusammen, wenn die Frau sich gut hält und der Mann sich gut hält."

Mir als Sozialisten war so etwas natürlich verhasst und ich hätte am liebsten gleich eine Bombe in den Laden reingeschmissen. Die Beseitigung dieses Systems war doch eine offenbare Notwendigkeit für mich.

Unsere Ausbildung ist normal verlaufen. Die Anzahl der erst geplanten drei Gruppen wurde reduziert auf zwei. Sie wollten einen Stamm haben. Aus diesem Stamm sollten dann Gruppenführer für andere Gruppen kommen. Ich kann mich nicht mehr entsinnen, wie es genau war. So etwas habe ich mir garnicht eingeprägt, denn ich wusste ja, dass ich es nicht brauche. Ich wusste ja, wo ich drüben hingehen würde. Nachdem ich auf hoher See war, waren alle diese Vorbereitungen hinter mir. Mein Plan ging woanders hin.

Wir kamen dann nach Berlin. In einem Cafe im Zoo in einem geschlossenen Seitenabteil hielten wir unsere Abschiedsfeier. Lahousen erschien dazu. Wir waren alle in Zivil, auch Lahousen. Vor der Party gingen alle Teilnehmer in den letzten Urlaub. Nach diesen Urlaubstagen haben wir uns dann in Berlin versammelt.

25-1765-6

Interview Dasch - Blatt 6

Lahusen hat sich bei dem Essen in Berlin mit jedem einzelnen Mann des Unternehmens unterhalten. Zum Teil sind Ansprachen gehalten worden.

Wie war die Stimmung bei den Leuten?

Ich kann nur meinen eigenen Eindruck schildern. Der war etwa: "Mein lieber Junge, mache nur jetzt keinen Fehler und trinke lieber nur einen Schluck Wein anstatt zwei. Ich war der Hahn im Korbe, ohne dass die anderen das wussten."

Wir fahren nicht mehr nach Quentsee hinaus. Anschliessend sind wir nach Paris gefahren und waren dort zwei Tage. Dann fahren wir nach L. (ein franz. Ort, den Namen habe ich nicht mitgeschrieben) Unterwegs von Paris nach L. habe ich meine Papiere verloren. Ich hatte die Papiere hinten in die Hosentasche gesteckt. Wir schliefen in der Bahn etwas und die Papiere drückten mich. Im Halbschlaf zog ich sie aus der Tasche und legte sie über mich ins Gepäcknetz. Dort blieben sie dann liegen, weil ich nicht mehr daran dachte. Ich ging gleich zur Kommandantur und wurde dort festgehalten, weil man mich für einen amerikanischen Spion hielt.

Einer meiner Leute wurde unterwegs krank. Der U-Boot-Kommandeur hat ihn in diesem Zustand nicht mitgenommen. Er blieb zurück.

Die U-Boote sind von Brest gekommen. Die Gruppe Kerling ist uns einen oder einen halben Tag vorausgefahren. Der Kapitän hat nichts gewusst. Er durfte nur wissen, dass wir Berichterstatter sind und mitfahren, um einen Bericht zu geben. Wir waren alle als Journalisten getarnt. Erst nach einer Zeit habe ich meinem Kapitän gesagt, was eigentlich mit uns los ist.

Ich trug einen Koffer bei mir. Die anderen hatten kein Gepäck. Es waren nur noch zwei Säcke da mit Munition in zwei schweren Kisten verpackt. Ich wusste nicht genau, was da drin war. Die Kisten waren schon fertig hergerichtet. Ich hatte nur den Koffer

mit dem Geld. Es waren in das Futter eingenäht 80 000 Dollar, ausserdem hatte ich vier mal 5 000 Dollar, dann hatte ich noch Bargeld 2 000 Dollar, also insgesamt 102 000 Dollar. Von den anderen hat keiner Geld gehabt. Ich habe am Tag, an dem wir landeten, jedem 5 000 Dollar in seinen Gürtel eingenäht, übergeben. 500 Dollar hat jeder in bar bekommen.

Ich kann nicht mehr sagen, mit welchen Berufen die Leute in ihren amerikanischen Pässen eingetragen waren. Das waren für mich Kleinigkeiten. Die habe ich nicht behalten. Das war für mich nicht von Interesse.

Vom ersten U-Boot wusste ich nichts mehr. Ich fuhr mit U-Boot Nr. 202. Die Mannschaft wusste nicht und erfuhr auch später nicht, was mit uns los war. Wir waren 17 Tage auf See. Ich war der einzige, der eine Koje hatte. Die anderen schliefen in Hängematten. Ich teile die Koje mit den Offizieren des U-Bootes. Ich konnte nur dann schlafen, wenn einer der Offiziere auf Wache war. Täglich waren Manöver. Wenn feindliche Flugzeuge kamen sind wir streckenweise untergetaucht. Wir sind dann 8 oder 10 ^{Kilo-} Meter unter Wasser gefahren. Auf hoher See sind wir einem Segelschiff begegnet. Das war ein Portugise. ~~Es~~ Einmal an der Nordküste sind wir einem englischen und einem amerikanischen Schiff begegnet. Die waren aber viel zu schnell, als dass das U-Boot hätte Schaden anrichten können.

Die Mannschaft hatte den Befehl, keine Fragen an uns zu stellen. Das haben sie auch eingehalten. Ich war meist an Deck und habe mit meinem Feldstecher das Spiel der Wellen betrachtet und habe nach Westen gesehen, wo mein eigentliches Heimatland - Amerika - lag. So habe ich vor mich hingeträumt.

Gesungen hat man da nicht. Beim Tauchen hätte das viel zu viel Sauerstoff verbraucht. Es ist eine enge Angelegenheit auf so einem U-Boot. Man sitzt oder liegt auf seiner Koje und liest

25-1762-8

Interview Dasch - Blatt 8

oder man schaut den Arbeiten zu und spricht mit diesem oder jenem. Meine Interessen lagen ja auf einer ganz anderen Ebene. Der Steuermann hatte so eine ungefähre Ahnung von dem Unternehmen. Er sagte einmal: "Ja, es gibt allerhand Waffen, um einen Krieg zu führen. Ihr seid ja auch so. Ihr schleicht von hinten herum."

Am 17. Tag kamen wir an die amerikanische Küste. Einen ganzen Tag sind wir im Nebel mit Voll dampf gefahren bis zum Abend. Eine Weile sind wir dann unter Wasser an der Küste gelegen und haben gewartet bis 1 Uhr nachts. Dann sind wir aufgetaucht und sind der Küste näher gefahren. Es bestand eine Abmachung, wie die Landung ausgeführt werden sollte. Wir haben noch gesagt: "Auf Wiedersehen, Hals- und Beinbruch!" Dann ging's ab. Wir benutzten ein Schlauchboot. Da waren zwei Matrosen von der Besatzung mit. Das U-Boot sollte so lange warten, bis die zwei Matrosen wieder zurückgekommen waren.

Wie die andere Gruppe gelandet ist, weiss ich nur vom Hörensagen. Da war kein Nebel. Das U-Boot war feuerbereit hat die Landung geschützt. Bei uns war aber so viel Nebel. Da hat man nichts gesehen. Wir sind so ungefähr 20 Meilen von der geplanten und von mir bezeichneten Landungsstelle entfernt angekommen. Ich kannte diese Stelle vom Baden und von meiner Tätigkeit. Ich wohnte früher dort.

Alle 6 Mann sind in das Schlauchboot reingegangen und haben "Wiedersehen!" gesagt. Wir hatten zwei Paddel mit. Es war sehr stürmisch. Man hatte den Richtungssinn völlig verloren. Wir befanden uns mitten in einer Nebelwand drin. Wir hatten versucht, nach dem Geräusch der Brandung die Richtung zu erkennen. Ich habe dann den Befehl gegeben, ~~xxxxxxx~~ in einer Richtung zu rudern. Dann habe ich einen weissen Streifen Land gesehen. Ich ging aus dem Boot und watete bis zu m Hals im Wasser. Die anderen sassen noch

im Boot. Mit einem Strick habe ich das Schlauchboot an Land gezogen. So sind wir gelandet. Es war alles ganz ruhig. Wir sind direkt an einer Station der Küstenwache gelandet. Gleich neben dran. Die haben uns nicht gleich gesehen. Ein Mann kam zufällig dort ran. Das war dieser kleine Junge, den ich dann überredete, er sollte wieder weggehen.

Die Jungs - die deutschen - waren oben am Strand und hatten ihre Sachen fertig gemacht. Bei der Überfahrt hatten sie alle deutsche Marineuniformen an, denn dann wären sie, falls sie unterwegs oder bei der Landung geschnappt worden wären, als Kriegsgefangene behandelt worden. Nur ich war in Zivil. Ich trug eine Lederjacke und einen Schlapphut und normale Hosen und Schuhe. Während die Leute ihre Kleidung wechselten, half ich den Matrosen, das Wasser aus dem Schlauchboot zu bringen. Ich sah dann ein Licht. Ich wusste sofort, das kann keiner von uns sein, denn wir durften ja kein Licht haben. Wir hatten genaue Anweisungen, jeden Amerikaner, der sich uns bei der Landung nähern sollte, sofort zu überwältigen.

An der Uniform des herankommenden Burschen erkannte ich sofort, dass er von der Küstenwache war. Er war sehr erschreckt und fragte, ob wir verlorene Fischer seien. Ich sagte: "Ja. Bleib aber weg von uns. Du hast doch noch eine Mutter zu Hause, die Du wiedersehen möchtest." Er fragte: "Was ist denn?"

"Bleib lieber weg von uns. Höre auf mich. Du wirst von Washington aus von mir hören." Er sagte: "Yes, Sir." Und ging weg. Ich forderte ihn auf, mir ins Gesicht zu leuchten und mich anzuschauen. Ich nannte ihm auch meinen richtigen Namen. Wie er geheissen hat, habe ich vergessen. Ich sagte: "Ich möchte haben, dass Du mich wieder erkennst." Ich gab ihm 100 Dollar. Er zog dann ab.

Ich sprang dann wieder zurück und schickte die Matrosen zurück. Meine Leute hatten von dem Vorfall nichts bemerkt - es war ja dicker Nebel. Den Matrosen gab ich den Seesack mit den Uniformen mit.

Ich lag dann mit meinen Jungs am Strand. Ich hatte die Lage erst mal etwas gepeilt. Wir sahen dann Lichter. Ich konnte nicht erkennen, wo wir überhaupt waren. Wir hatten ja auch noch die zwei Kisten mit den Waffen und der Munition. Ich ordnete an, dass sie gleich vergraben wurden.

Burger hatte, ohne dass ich es wusste, deutsche Zigaretten hingeworfen an den ~~Strand~~ Strand. Er hatte sie so hingeworfen, dass sie die Amerikaner gleich am nächsten Morgen finden mussten und wussten, dass da irgend etwas nicht stimmt. Er wollte ja nicht, dass das Unternehmen glückt. Er wusste nur nicht den richtigen Weg. Er wusste ja auch von mir nicht genau, was ich vorhatte.

Das U-Boot hat mir Raketen geschossen, weil die zwei Matrosen in Nebel so lange nicht zurückfanden. Draussen sausten amerikanische Autos rum. Wir saßen im Schilf versteckt. Es war dann schon morgend 3 oder 4 Uhr. Ich bekam dann schon ungefähr ein klares Bild. Ich wusste auch, dass soundso viel Kilometer landeinwärts die Eisenbahnlinie läuft. Ich kaufte dort Fahrkarten und wir vier Mann sind nach New York gefahren. Kurz vor New York trennten wir uns mit der Abmachung, dass wir uns am nächsten Tag in New York treffen würden. Die Leute hatten ihr amerikanisches Geld schon im Gürtel. Ich ging dann mit Burger ins Hotel. Ich habe festgestellt, dass ich dies und jenes Waschzeug nicht bei mir hatte. Ich lief gleich zum nächsten Drugstore, kam rein und grüsste mit "Heil Hitler", ganz aus Gewohnheit. Der Clerk war ganz erstaunt über mich, aber es war für ihn etwas so Ungewöhnliches, dass er bestimmt dachte, er hätte sich verhört. 10

Ich kaufte dort dann, was mir an Waschzeug noch fehlte. Ich musste

selber darüber lachen. Ich ging dann zurück ins Hotel in der 7. Avenue. Ich habe mich dort im 17. Stock in einem Hotelzimmer mit Burger eingeschlossen und jeder hat dem anderen gesagt, was er wirklich denkt und was er vorhat. Ich fragte Burger, warum er mitgekommen sei. Er hat mir dann seine Sache erklärt und ich habe ihm meine Sache erklärt. Er sagte, er sei garnicht sehr überrascht, denn ich hätte schon verschiedene Fehler gemacht. Er ~~kam~~ hat mir Einzelheiten aufgezählt, aus denen er schon in der Ausbildung erkannt hätte, dass ich nicht der Mann war, für den ich mich ausgab.

Auch am Morgen bei der Landung hätte ich Anweisung gegeben, in diese Richtung zu rudern und als die Leute nicht gleich püchtig spurten, hätte ich einen Fluch über die verdammten Nazis vor mich hingemurmelt. Das hätte ergehört.

Er fragte mich, ob das richtig ist, was ich wollte. Ich sagte: "Das kann schon falsch sein, man muss es eben einmal probieren."

Erst ging ich zusammen mit Burger zum Essen. Ich weiss nicht mehr, ob ich schon vom Hotelzimmer aus bei den Amerikanern angerufen habe. Die Rufnummer suchte ich auf jeden Fall im Hotelzimmer heraus. Ich habe mich mit dem Namen "Pistorius" gemeldet und erst mal gesagt, dass ich aus Deutschland komme. Ich buchstabierte ihnen den Namen "Pastorius". Ich sagte, ich heisse nicht so, aber sie sollten sich diesen Namen mal merken. Ich würde mich so bei Ihnen melden. Ich sagte ihnen, wie alt ich sei, und dass ich mich weigern würde, nach New York zu gehen. Ich würde mich erst mal zwei Tage ausruhen.

Meine Kleider waren auch dreckig und schmutzig. Ich musste mir erst einen Anzug besorgen. Ich hatte dem amerikanischen Büro auch Instruktionen gegeben, dass die anderen Leute überwacht werden sollten.

Interview Dasch - Blatt 12

Ich ging dann nach Washington. Burger blieb in New York und hat die anderen Leute überwacht. Der FBI-Agent hatte meine Meldung garnicht nach Washington gemeldet, weil er mich für verrückt hielt. Das habe ich aber erst in meiner Gerichtsverhandlung erfahren.

Als ich nach Washington kam, sagte ich: "Ich bin doch hier angemeldet. Ich habe doch Ihre Abteilung in New York angerufen." Die Leute dort waren sehr überrascht.

Als ich in Washington war, zuerst in einem Hotel, wusste ich nicht, wohin ich nun zu gehen hätte. Ich hatte vorher mit amerikanischen Gerichten und mit der Polizei weiter nichts zu tun gehabt. Die einzigen Strafen waren einmal wegen zu ~~schn~~ schnellem und einmal wegen zu langsamem Fahren. Sonst hatte ich noch niemals ein Gericht gesehen. Ich habe deshalb erst mal ein Informationsbüro angerufen und die haben dann die Army angerufen.

Ich ging dann rein zur FBI. Ich wollte genaue Angaben machen, aber die Leute wollten mir nicht glauben. Sie haben mich angehört, haben sich dann angesehen und haben gelacht. Erst als ich das Geld vor mich auf den Tisch schüttete, haben sie Augen und Ohren aufgerissen.

Ich blieb über 10 Tage in Washington. Die anderen Deutschen sind inzwischen beobachtet worden. Auch die Leute aus der ersten Gruppe waren schon aufgefunden. Ich weiss nicht genau, wann und wo diese Gruppe landete. Ich wusste nur, wo sie wahrscheinlich zu finden waren. Alle wurden dann aufgegriffen. Das Übelste bei der Sache war, dass Haupt nach Hause ging und seine Mutter besucht hat und seinen Onkel besucht hat. ^{Die} ~~Ich~~ konnte ja nicht wissen, wo der Junge war. Er hatte auf einmal so viel Geld. Sagen durfte er ja nichts. Diese Leute sind dann mit in die Angelegenheit verwickelt worden. Der Thiel und ein anderer hatten in ihrem sogenannten deutschen Viertel diesen und jenen besucht,

Interview Dasch - Blatt 13

den sie von früher her kannten. Diese Leute wurden dann auch mit ~~xxxxxx~~ festgenommen. In dieser Hinsicht war ich ja viel klüger. Ich habe meinen Leuten strikte Orders gegeben, zu ~~nix~~ niemandem hinzugehen. Die Leute, die noch mitangeklagt worden sind, hatten mit meiner Gruppe nichts zu tun. Einer war ohne irgendeine Schuld verhaftet worden. Ich lernte ihn dann später im Zuchthaus kennen. Es war ein feiner Bursche. Diese Leute sind so lange festgehalten worden, bis sie verhandelt wurden; einmal wegen Hochverrat und dann noch einmal. Sie sind aber heute alle wieder in Freiheit. Der Haupt sitzt noch.

Im Gefängnis war ich mit lauter Kriminellen zusammen. In so einem ~~ein~~ Gefängnis spricht es sich ja wie ein Lauffeuer herum, wer neu dazukommt. Die Verbrecher sagten mir beim Spaziergang auf dem Hof oder anderswo, wo sich grade Gelegenheit dazu ergab, sie wären neugierig, das grösste Rindvieh auf der Welt ~~zu~~ zu sehen. Sie könnten mich nicht verstehen. Sie würden Geld stehlen und Verbrechen begehen, um ~~xxxxxxx~~ Geld zu kommen und ich hätte so viel Geld und würde es der Polizei auf den Tisch legen.

ZS-1763-14

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 2479/59	Best. ZS 1763
Rep.	Kal.

Interview mit Herrn Georg Dasch am 6.1.1953. in Mannheim.

Etwa im Jahre 1920 fuhr Dasch als blinder Passagier auf einem amerikanischen Frachtdampfer von Hamburg nach Amerika. Er ist von daheim weggegangen, hinauf nach Hamburg und wollte dort Arbeit finden. Zweimal verlor er sein ganzes Geld durch Hafenstrolche, die ihn hineingelegt haben. Seine Schwester aus der Schweiz schickte ihm schliesslich 50 Franken. In Hamburg hatte er alle möglichen Arbeiten angenommen, schlief nachts manchmal im Park und sprach tagsüber öfter beim Arbeitsamt vor. Er wurde dann ins Ruhrgebiet vermittelt, wo er kurze Zeit als Kumpel arbeitete, sich aber dann wieder zurück nach Hamburg begab. Es gelang ihm schliesslich, von einem amerikanischen Frachtdampfer angeheuert zu werden, mit dem er nach kurzer Überfahrt in Philadelphia landete. Er verdiente sich dort sein Brot als Tellerwascher und dgl. Bald kaufte er sich zusammen mit zwei anderen amerikanischen Studenten oder Freunden einen Buick, mit dem sie quer durch die Staaten reisten. Sie mussten bald diesen Wagen verkaufen und Dasch war dann als Kellner usw. tätig. Später, etwa in den Jahren 1926, 27, 28 betätigte sich Dasch bei den Trade-Unions. (Gewerkschaften). Er erzählte mir, dass man die gewerkschaftliche Entwicklung in Amerika zur damaligen Zeit nicht vergleichen konnte mit der verhältnismässig gut durchorganisierten Arbeiterschaft in Deutschland. Dasch reiste viel herum und half bei der Gründung amerikanischer Gewerkschaftsgruppen. Er erwähnte, dass er bei dieser Arbeit, die ja damals noch in den Kinderschuhen steckte, sein Nasenbein verletzt bekam. Oft stand er mit seinen Gewerkschaftskollegen im Kampf gegen die amerikanische Polizei und Streikbrecher. Er beteiligte sich bei zahlreichen Verhandlungen mit Arbeitgebern zur Beilegung irgendwelcher Streiks. Im Jahre 1931 endlich heiratete er. Seine Frau, mit der er noch heute in Mannheim lebt ist Amerikanerin und wie mir Dasch sagte, ist sie ohne jeden Anhang. Sie war ein armes Waisenmädchen. Sie spricht kaum deutsch. Ebenfalls im Jahre 1931 fuhr

Dasch mit ihr auf Hochzeitsreise und besuchte bei dieser Gelegenheit seine Mutter und Geschwister in Speyer und eine Schwester in der Schweiz. Dies war die einzige Gelegenheit, bei der Mrs. Dasch in Deutschland gewesen war. In den folgenden Jahren wechselte Dasch häufig seinen Wohnsitz und betätigte sich nach wie vor in den Trade-Unions.

Im Jahre 1941 am 23.3. verliess Dasch auf einem japanischen Dampfer die USA. Zwei Monate später, am 23.5.1941 war Dasch in Deutschland. Seine Frau war einige Wochen vor seiner Abreise erkrankt. Dasch drückte sich so aus, sie habe Blutgerinnsel in den Adern gehabt. Es stand damals sehr schlecht um sie, die Ärzte hatten sie ziemlich aufgegeben. Sie lag im New York Frauen Hospital. Dasch hatte zu dieser Zeit schon eine Eingabe an das deutsche Konsulat in Washington White-Hall Street gemacht, um die Möglichkeit zu erhalten, mit der angebotenen "freien Rückfahrt" nach Deutschland zu gelangen. Er schildert, wie er nach einem Besuch bei seiner Frau zu seiner Schwester im College Point kam und auf dem Radio ein Telegramm vom deutschen Konsulat lag. Zwei Leute, die für den nächsten Transport nach Deutschland vorgesehen waren, seien zurückgetreten. Der folgende Tag war ein Sonntag. Dasch war schon zeitig früh beim deutschen Konsulat, musste anschliessend zum japanischen Konsulat, um dort seine Papiere fertig zu machen. Noch am gleichen Tag oder am Sonntag fuhr er ab. Er war noch kurz im Krankenhaus und konnte seine Frau nur durch einen Spiegel betrachten, der an der Wand hing. So nahm er von ihr Abschied. Sie wusste nicht, dass ihr Mann jetzt schon nach Deutschland fährt. Dasch bat seine Verwandten, sie in den nächsten Tagen zu besuchen und ihr, sobald es ihr besser geht, mitzuteilen, dass er zurück nach Deutschland gefahren sei. Vor seiner Abreise hatte er für seine Frau eine Schiffskarte auf einem spanischen Dampfer bestellt. Kurz darauf, nachdem seine Frau genesen war, trat auch sie die Reise über Spanien nach Deutschland an. Unterwegs wurde dieser Dampfer jedoch von den Engländern gestoppt und insgesamt 33 Frauen, die damals nach Deutschland reisen wollten, wurden festgenommen und auf der Insel Permuda inter-

niert. D

2

Dasch war inzwischen in Deutschland angekommen, wurde einige Male vernommen, versuchte bei den I.G. Farben unterzukommen und landete schliesslich beim Auswärtigen Amt in Berlin, wo er im sog. Schwedischen Pavillon am Wannsee tätig war. Es befanden sich dort die Fremdsprachenabteilungen. Dasch sprach von insgesamt 52 Sprachen, in denen dort Übersetzungen vorgenommen wurden. Bereits während dieser Zeit hatte Dasch Verbindung zu Kappe aufgenommen.

Dasch wartete nun auf die Ankunft seiner Frau, bis er schliesslich über einen Legationsrat des Auswärtigen Amtes, Dr. Meier, erfahren hatte, dass das spanische Passagierschiff von einem britischen Kreuzer gestopt wurde und unter den Internierten sich auch seine Frau befinden würde. Über das internationale Rote Kreuz konnte dann irgendwie Verbindung hergestellt werden. In der Zwischenzeit war der Krieg mit Amerika erklärt worden und Frau Dasch wurde emsig von FBI-Agenten ausgefragt.

Herr Dasch freundete sich indessen in Berlin mit einem Mädchen an, das ihn bald in heftige Schwierigkeiten brachte. Als Halsschmuck trug dieses Mädchen ein schlichtes Kreuz. Eines Tages wurde Dasch in seiner Dienststelle vorgeladen und gefragt, ob er denn nichtw von den Nürnberger Gesetzen wüsste. Es wurde festgestellt, dass sich Dasch mit einer Halbjüdin abgegeben habe. Sie hiess Klara Paracsek (!). Dies trug sich etwa im Juni 1941 zu. Dieses Mädchen hatte eine jüdische Mutter und einen deutschen Vater. Noch am gleichen Abend nach dieser Vernehmung ging Dasch noch am Spätabend zu seinem Freund Amed, der in der "Ägyptischen Abteilung im dritten Stock arbeitete und erzählte ihm von diesem Vorfall. Dieser musste dann den "naiven Dasch" aufklären und fragte ihn, ob er nicht merke, dass er beobachtet wird. Die beiden hätten sich dann über die Zustände in Deutschland, über die wahnsinnige Politik gegen die Juden usw. unterhalten. Am Wannsee sah Dasch die Juden Kinder, mit den grossen gelben Sternen an der Brust.

Zirke zwei bis drei Monate vor der Abreise der Pastoriusleute nach Amerika widmete sich Dasch gemeinsam mit Oberleutnant Walther Kappe und Herrn Hauptmann Astor den Vorbereitungen des Amerika-Unternehmens. Dasch sass hauptsächlich in der Schriftleitung Kaukasus in Berlin, Rankenstrasse. Er gibt an, damals schon versucht zu haben, soviel als möglich von den personellen Zusammenhängen im OKW und sonstige Geheimnisse herauszubekommen. Er wollte ferner wissen, mit welchen Leuten die Abwehr noch in Amerika in Verbindung stand. Es war ihm bekannt, dass der Duquense-Ring geplatzt war. Er stellte daher den Antrag, man möge ihm das Material, welches dem deutschen Geheimdienst über diese Amerikaffaire zugänglich gemacht wurde, zum Studium übergeben. Er wollte - wie er vorgab - Erfahrungen daraus schöpfen, dass im Falle Pastorius nicht wieder die gleichen Fehler gemacht werden würden. Seine wahre Absicht - wie er mir heute sagt - bestand darin, die Rolle Sawyers zu studieren, wie dieser mit der FBI Verbindung aufgenommen hatte. Er, Dasch, konnte aus den Unterlagen einige Namen von FBI-Beamten herausbekommen, an die er sich gleich nach seiner Ankunft in Amerika hätte wenden können. Vor allem prägte er sich den Namen Mr. Hoover ein. Er erfuhr aus den Unterlagen, wie Sawyer über das amerikanische Konsulat in Köln das FBI in Washington von seiner Ankunft in Amerika verständigen liess. Dasch wollte nun, wie er es heute darstellt, seinerzeit die Handlungsweise Sawyers kopieren. Zunächst war das amerikanische Konsulat in Deutschland aufgelöst. Seine alte Mutter aus Speyer reiste am 22. Januar 1942 in die Schweiz. Dasch wollte sie veranlassen, dass sie in Bern beim amerikanischen Konsulat verspricht und den Leuten mitteilt, sie mögen die FBI verständigen, blad wird ein Mann mit der und der Wehrnummer (Dasch war in Amerika kurz Soldat) mit einem deutschen Auftrag in Amerika landen. Die Mutter war ängstlich und verlor den Zettel, auf dem die Wehrnummer draufgeschrieben war. Aus irgend einem Grund unterliess sie es jedenfalls, das amerikanische Konsulat in Bern von dem Kommen ihres Sohnes Georg zu informieren.

In der Redaktion Kaukasus sprachen nun ~~er~~ Reihe nach die einzelnen Leute vor, die durch Kappe im deutsch-amerikanischen Bund für dieses Unternehmen angeworben wurden. Dasch unterhielt sich eingehend mit ihnen, prüfte ihre Papiere und sollte deren Zuverlässigkeit feststellen.

Dasch hegte den Plan, während seines Urlaubs vor dem eigentlichen Einsatz nach der Schweiz zu flüchten. Er versuchte auch den jungen Haupt dazu zu überreden, er solle mit ihm in Speyer seinen Urlaub verbringen. Dasch wollte gerne diesen Jungen, der ihm leid tat, vor dem Bevorstehenden bewahren. Haupt jedoch zog es vor, seinen Urlaub bei der Familie Kappe in der Nähe von Stuttgart zu verbringen.

Zusätzliche Einzelheiten zu den Ereignissen im Zusammenhang mit Dasch nach der Landung in Amerika.

Dasch gab bei der Befragung nach Einzelheiten über die Ausbildung mir stets die Antwort; "Ich kann mich daran nicht mehr erinnern, ich war ja auch gar nicht bei der Sache. Sie müssen sich vorstellen, ich musste in mir einen ganz anderen Plan zurechtlegen, den Plan, was tue ich nach meiner Landung in den USA? Es stand ja für mich von allem Anfang fest, dass ich in dem Land, dessen Sprache ich redete und an dem ich mit allem hing, meinen Auftrag nicht ausführen werde. Ich dachte und fühlte ja amerikanisch. Amerika war mein Vaterland geworden." Hier muss noch gesagt werden, dass Dasch, speziell von einem seiner Brüder äusserst gehasst war. Sie haben sich vollkommen entzweit. Dieser Bruder konnte angeblich die Handlungsweise von Georg Dasch am wenigsten verstehen. Er verwarf auch vorher schon das amerikanische Gehabe seines Bruders. Dasch ist es, um für einen Moment in der Gegenwart zu bleiben, in der Hauptsache um seine Frau und seine alte Mutter zu tun, die sich jedes Mal masslos aufregen, wenn über ihren Mann, bzw. Sohn etwas in der Zeitung geschrieben wird.

Die Schilderung der Landung und der Gespräche sind von Burger in den Einzelheiten aufgeführt und ich muss aufgrund meiner Bekanntschaft mit beiden Männern sagen, dass ich die Aussagen Burgers durchaus ernst nehme und die von Dasch vielfach für übertrieben oder entstellt halte, Was vielleicht

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 2479/59	Best. ZS 7763
Rep.	Kat.

noch zu ergänzen wäre ist, dass Dasch nach seiner Ankunft in Washington einen alten Bekannten besuchte. Dieser war Jude, emigrierte aus Strassburg und lebte seit vielen Jahren in Amerika; er arbeitete als Kellner in einem Restaurant. Dasch wartete, bis dieser Kellner am Abend seinen Dienst beendet hatte und ging dann mit ihm spazieren, wobei er diesem von seinem Auftrag erzählte. Ihm auch schilderte, wie es in Deutschland aussieht; speziell, was man mit seinen Rassegenossen in der Heimat angestellt hatte. Burger sagte mir, dass Dasch einzelne Bekannte deshalb aufsuchte und sie in sein Vorhaben einweihte, da er bei der FBI Beweise dafür haben wollte, dass er schon von der ersten Minute nach seiner Landung an, die gesamte Aktion hätte verraten wollen. Dasch wollte ja persönlich seine Mission im Hauptquartier der FBI in Washington vortragen. Dasch wollte offensichtlich nicht den Eindruck emporkommen lassen, er hätte sich die Preisgabe der Aktion tagelang überlegt und sei schliesslich aus persönlicher Feigheit nach Washington gegangen, um die Sache zu verraten. Aus diesem Grund die Verbindungsaufnahme zu alten Bekannten, denen er auch sagte, "merkt Euch meine Worte, ich werde Euch vielleicht als Zeugen brauchen." Dasch stand dann schliesslich vor Mr. Hoover und einigen anderen Mitarbeitern. Er lehnte es strikte ab, mit irgend einem anderen Agenten über seine Mission zu sprechen. Er wolle mit Mr. Hoover persönlich verhandeln. Dasch erzählte, dass Hoover und die anderen anfänglich lächelten und den Eindruck erweckten, sie müssten einen Verrückten beruhigen. Dasch habe dann schliesslich seine Aktenmappe geöffnet und die Dollarscheine auf den Tisch vor Hoover geworfen. Die FBI-Besanten nahmen, noch bevor sie mit Dasch näher sprachen, das Geld, hielten es gegen eine Lampe und stellten fest: "He must be right! Look up here, that's real money!". Daraufhin wurde Dasch sofort nach dem Verbleib der anderen ausgefragt. Er übergab das Taschentuch, worauf die Namen, Adressen und Telephonnummern von Kontaktleuten standen. Dasch erzählte mir, dass er in den folgenden vier Tagen täglich von 11 bis 19 Uhr Informationen diktierte, die er in Deutschland und später auf seiner Überfahrt ge sammelt hatte. Es erschienen während dieser Zeit Spezialisten der amerikanischen Luftrüstung, der

Institut für Zeitgeschichte

Christians, to do so. As you
fully in person, to be in mind
stimmte Abweichung

As it is given me

It had not been better in
the type of other things. It
was in the last of them

Marine und des Heeres. Insbesondere interessierten sich Fachleute für psychologische Kriegführung für die Ausführungen des Herrn Dasch. Ihn erzählte er von den Fremdarbeiterproblemen in Deutschland. Von der Stimmung der Truppe.- Von den Konzentrationslagern usw.

Ferner gab Dasch Angaben über den Kriegshafen in Brest und dem deutschen U-Boothafen in Lorient bekannt.

Es war eine ungeheure Arbeit in diesen vier Tagen, sagte Dasch. Er wollte herausstellen, wieviel er den Amerikanern zu berichten gehabt hat. Er hat es zwar nicht ausgesprochen, er wollte aber quasi sagen, die Sekretärinnen sind mit dem Schreiben nicht mehr mitgekommen.

Die Frau von Herrn Dasch befand sich in den folgenden Monaten noch auf Perwuda. Insgesamt verbrachte sie dort 2 1/2 Jahre. Wie bereits gesagt, wurde sie dort von FBI-Agenten besucht. Dasch legte dar, dass man sie absichtlich dort festhielt, um nicht den Eindruck zu erwecken, Dasch habe eine Sonderbehandlung. Es wäre diese Tatsache der deutschen Führung bekannt geworden und Dasch befürchtete, dass man im OKW dann auf einen Verrat ~~xxx~~ schliessen würde und hatte Angst, seine Mutter und seine anderen Verwandten würde man durch die ihm bekannte Sippenhaft unbringen.

Unter den Bedingungen, die Dasch der FBI bekanntgab (zur Freigabe seiner Informationen) verlangte er, dass in der Öffentlichkeit sein Name nicht genannt werden dürfe. Es dürfe überhaupt nichts über die Sache geschrieben werden. Ferner dürfe sein Bild nicht abgedruckt werden.- Dasch wurde dann, wie alle anderen, eingesperrt.-

Durch den Spion in seiner Zellentür konnte er draussen den Posten sehen, als dieser seine Zeitung aufschlug und auf der Titelseite ganz gross das Bild von Dasch zu sehen war.

Auf die Frage seiner Rechtfertigung in dieser Verratsgeschichte sagt Dasch, er habe nicht angenommen, dass man die Leute zum Tode verurteilen werde.

~~Ein~~ ~~Hand~~ ~~schreiben~~ ~~hat~~ ~~er~~ ~~in~~ ~~unser~~
in d. Hotel „Charyard“ in ~~Wien~~
Lies ~~beim~~ ~~der~~ ~~Wirt~~ ~~und~~ ~~dem~~ ~~selb~~,
nicht ~~wol~~ ~~in~~ ~~d~~ ~~Concellen~~ ~~Am~~ ~~neben~~
denn ~~Stund~~ ~~er~~ ~~begeh~~. ~~Er~~ ~~war~~ ~~de~~
Koffen, ~~er~~ ~~hat~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~
da ~~er~~ ~~in~~ ~~d~~ ~~abgehandelt~~ ~~gel~~ ~~und~~,
~~mit~~ ~~der~~ ~~Wirt~~ ~~in~~ ~~unser~~ ~~in~~ ~~unser~~
~~der~~ ~~Wirt~~ ~~in~~ ~~unser~~ ~~in~~ ~~unser~~
er ~~ist~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~
dort, ~~er~~ ~~hat~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~
hat ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~
hat ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~ ~~erst~~

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Daschs heutige Einstellung zu seinem Verrat ist etwa folgende:

Durch seine Preisgabe hat er bestimmt soviel geleistet, wie drei amerikanische Divisionen. Er hat zweifelsohne viel Schaden verhütet. Dauernd zitiert er in den Unterhaltungen : They should have given me the American medal of honor instead of putting me in jail !" Er ist betrogen worden und fühlt sich als Fussball politischer Manipulationen.- Er ist bitter enttäuscht über das Amerika, das er nach seiner Landung vorgefunden hat. Es woblte nicht in seinen Kopf, dass die Amerikaner die anderen zum Tode verurteilen würden.-

Eine weitere Rechtfertigung seiner Handlungsweise liegt darin, dass er annehmen musste, die anderen würden ihn als den Träger seines hohen Dollarbetrages, kurz umbringen.- Dies geht aus dem ersten Interview Dasch hervor.

Er wusste, dass die meisten anderen fanatische Nazis waren und ist ihnen durch sein Handeln lediglich zuvor gekommen.

Zu den Vorbereitungen des Unternehmens ist noch zu sagen, dass geplant war, insgesamt drei Gruppen zu je achtzehn Mann nach den USA zu schicken.

Im September 1945 fand das erste Wiedersehen Daschs mit seiner Frau statt. Die Briefe, die Dasch in der Folgezeit an seine Frau schrieb, waren - wie er mir sagte - eigentlich bestimmt für Normann Thomas. Thomas war hoher Funktionär, ich glaube sogar, Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Amerikas. Ich muss mich berichtigen, die Briefe waren bestimmt für seinen damaligen Verteidiger Mr. Hays. Seine Frau wurde lediglich aufgefordert zu Mr. Thomas zu gehen und ihn zu bitten, dass er sich für Dasch einsetzen solle.

Vor zirka zwei Jahren traf Dasch in Mannheim, an den Blanken zufällig mit Herrn Walther Kappe zusammen. Dasch stand vor einem Lokal, und hatte eine Harald Tribune in seiner Tasche, als ihn plötzlich Kappe ansprach. Er hatte in seinem Gesicht ein chronisches nervöses Zucken. Er war ganz

25-1763-22

erstaunt, dass Dasch noch am Leben ist und sich jetzt in Deutschland befindet. Nach den Angaben Daschs vermutete Kappe, er würde für die Amerikaner arbeiten und war sichtlich beängstigt darüber, Dasch würde ihm irgend welche Schwierigkeiten bereiten. Kappe tat dann sehr beschäftigt und drängte, sich zu verabschieden. Er wollte noch an einem der nächsten Tage vorbeikommen und sich mit Dasch länger unterhalten. Die beiden gingen jeder in entgegengesetzter Richtung voneinander weg und Kappe drehte sich nach jedem Schritt angstlich nach Dasch um und wollte feststellen, ob dieser seinen Weg verfolge.

Ein anderes Ereignis war dies, dass Dasch zufällig auf einer Autofahrt mit dem Vater eines ~~war~~ Hingerichteten zusammentraf. Die beiden stellten sich nicht vor und Dasch konnte der Rache dieses Mannes unbeschadet entkommen.

Nach der Rückkehr von Dasch im Jahre 1948 betätigte sich dieser bei der SPD in Speyer. Er ist ferner noch heute Mitglied des Ausschusses des FC-Speyer (Fussballclub). Nach seinen Angaben hängt im Clubzimmer eingerahmt noch immer die Postkarte, die Dasch damals bei seiner ersten Ausreise nach Amerika von Hamburg aus nach Speyer schickte.

Die SPD-Versammlungen fanden im Gasthaus "Weisses Rössl" in Speyer statt. Nach der Veröffentlichung seines Falles im Spiegel wurde er plötzlich von den meisten seiner Parteikollegen ignoriert. Dasch sass dann quasi allein am Tisch; dann man war sich seiner Rolle bewusst geworden. Es waren seit 1945 damals schon drei Jahre ins Land gegangen und Verräter wurden nicht mehr als Helden gefeiert wie ehemals.

Seine Frau kam erst im Jahre 1950 nach Deutschland.

Vertraulich teilte mir Dasch mit, er plane, in Mannheim ein amerikanisches Restaurant zu eröffnen, zu dem ihm seine Schwester in der Schweiz einen grösseren Betrag zur Verfügung stellen wird. Er möchte sich eine Stätte schaffen, "where he feels at home!".

